

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 54.

Elbing, den 6. März.

1894.

Der Hüttenmeister.

Roman von Gebhardt Schäpler =
Perasint.

37)

Nachdruck verboten

„Hm,“ brummte Patini, „doch schon etwas zu alt, um als Schlange oder dergleichen aufzutreten. Ich müßte ihr die Gelenke brechen, 's wäre schade. Weine nicht!“ fuhr er die Kleine an, „das nützt nichts, 's ist auch schon vorbei!“

„Großmutter — wo ist Großmutter?“ fragte Mariechen, schen nach dem entfernten Städtchen hinüberblickend.

„Kümmere Dich nicht weiter um die Alte,“ befahl Patini. „Du gehörst jetzt zu mir, verstehest Du mich? Du wirst mit mir reisen.“

Das Kind verstand plötzlich, was der finstere Mann wollte und sprang vom Boden auf, laut rufend:

„Großmutter — Papa!“

Allein, der Gaukler sagte zu mit einem schnellen Griff. Das kleine Mädchen hatte bereits einige schnelle Schritte nach dem Städtchen zu gemacht.

„Holla, mein Goldvögelchen, Du entflatterst mir nicht so leicht.“

Er drehte sich das ganz erschrockene Gesichtchen Mariechens zu und sagte mit scharfer Betonung:

„Laß Dir das nicht wieder einsallen! Du bleibst von jetzt an bei mir, bist meine Tochter, merke Dir das! Und wenn Du eine Miene machst, zu sagen, es sei nicht wahr, wenn Du mich das erzählen hörst, schüttle ich Dich. Für solch ungezogene Kinder habe ich eine Peitsche! — Nun wieder ruhig, weine nicht mehr. Das sollst Du auch nicht.“

Das Kind zitterte am ganzen Leibe, weil es die stehend schwarzen Augen immerwährend auf sich gerichtet sah.

Patini schickte sich an, weiterzugehen, ohne jedoch, wie bisher, das Kind zu tragen.

Er nahm es bei der Hand und knurrte: „Vorwärts!“

Bald bog er von der breiten Landstraße ab und schlug eine seitwärtige Richtung ein.

Sah er, daß von ferne Leute sich näherten, so suchte er rasch nach einem passenden Unterschlupf, sei es ein Gebüsch, eine Brücke oder ein Graben, wo er das Kind verbergen konnte.

Je mehr er sich entfernte, desto sicherer fühlte er sich.

Gegen Abend machte er vor einem Dorfe eine kurze Rast, um welches er eben im Bogen gegangen war.

Er fühlte einen großen Hunger und zugleich eine Müdigkeit, die ihn am sofortigen Weitergehen hinderte.

Mehr als einmal mußte er im Verlauf der letzten Stunden das todmüde Kind antreiben und an der Hand gewaltsam weiterziehen.

Nun aber ging es doch nicht länger.

Eine kurze Rast war unbedingt erforderlich, wenn er mit der Kleinen den größten Theil der Nacht weiter wandern wollte, was er als eine zwingende Nothwendigkeit betrachtete.

Es war bereits dunkel, als er Mariechen einen Platz zum Warten anwies, während er in das nahe Dorf ging, um einige Lebensmittel einzukaufen — von dem Rest des Thalers.

Er mußte die Kleine für jetzt allein lassen, es blieb ihm nichts Anderes übrig.

Sie mitzunehmen, hütete er sich, aus Vorsicht.

Man konnte das Kind in seiner Begleitung bemerken und Verdacht schöpfen.

Sehr nahe lag ja die Möglichkeit, daß auch hierher in allernächster Zeit Kunde von dem vermißten Mädchen kam.

Das Kind drückte sich, bebend vor seinen Drohungen, an den grasigen Rain, die schwachen Füße trugen es nicht mehr.

Ehe er gegangen war, hatte er sich erst breit vor das kleine Ding hingestellt und gemeint:

„Hier warte ich auf dich. Ich hole Dir etwas zu essen, bin gleich wieder da. Lege Dich ins Gras und rühre Dich nicht zu viel. Das Fortlaufen laß Dir nicht einsallen, ich hätte Dich doch bald wieder. Dort drüben ist ein langer Sumpf, wenn Du in den hineinsäulst, ersäulst Du wie eine Maus. Und auf der andern Seite ist der schwarze Wald, geh' nicht hinein, sonst ist's vorbei mit Dir.“

Vor Angst und Schreck zitterte Mariechen.

Er machte Miene, dabon zu gehen, als er bemerkte, daß sich das Kind an seinem Rocke krampfhaft festhielt.

„Was willst Du denn?“ fragte er.

„Ich — fürchte mich“, stammelte Mariechen.

Patini schüttelte die kleinen Hände von sich und verlegte roh: „Deshalb bleibe hier im Gras still liegen, bis ich komme, sonst —“

Selbst müde, war er dabongeschlichen.

Bähnelflappernd vor Angst, duckte sich das Kind an den vom Nachthau feuchtkalten Malm. Wie gern wäre es dabongelaufen, entflohen dem schrecklichen Menschen, der es vielleicht tödten wollte.

Alle die schreckvollen Märchen von bösen Zauberern fielen dem Kinde ein.

Wenn es nur wüßte, wohin es laufen sollte?

Batini hatte Recht, ein Forst lag auf der andern Seite.

In seinen Bäumen rauschte der Nachtwind und das bloße Krachen eines Astes jagte der Kleinen schon Furcht ein.

Einmal platterten Nachtvögel durch die Luft, häßliche Fledermäuse und im finstern herüberblickenden Walde schrie eine Eule auf.

Langsam zogen die Wolken über den Mond, dann ward es dunkel und wieder hell.

Vom Dorfe her drang ein verworrenes Geräusch, doch nur schwach.

Ein zugeschlagenes Scheunenthor hatte pfeifend in seinen Angeln geächzt und von der abseits liegenden Straße scholl ein harter Tritt in die Stille hier draußen.

Aber Batini war dies nicht, der schlich heute mehr als daß er ging.

Ein festes Auftreten machten ihm seine zerschundenen Glieder schon unmöglich.

Ueber dem Sumpfe woben sich leichte, nebelartige Schichten zu grauen Schleiern, darunter schrieen in ihren kurzen Glückstönen die Urken.

Wenn aus dem Wasser eine gütige Fee stige und das arme Ding, die kleine Marie, mit hinunternehme in ihr glitzerndes Reich.

Das Kind wünschte es sehnlichst.

Es wußte, wie prächtig solch ein Feenpalast aussah, in dem Märchenbuch sah sie's oft.

Aber wie auch die Kleine hinblickte, es zeigte sich keine Lichtgestalt.

Nur der Nebel über dem Wasser wogte hin und her, zerriff an mancher Stelle, um an einer andern wieder zusammen zu fließen.

Ein Leuchtkäferchen setzte sich auf das Kleid des Kindes.

Mariechen nahm es in die Hand und empfand schon weniger Furcht.

Papa hatte ihr oft in Waldberg solch kleine Thierchen gefangen.

Auch das Käferchen mußte keine Angst haben, es saß still und leuchtete weiter.

„Wenn Du zu meinem Papa fliegst, Käferchen, so sag' ihm nur, wo ich bin,“ sprach das Kind traurig. „Flieg schnell — sonst fängt er Dich ein, wie mich!“

Ein kurzer, scharfer Pfiff ertönte.

Mariechen ließ vor Schreck das Glückswürmchen fallen, es erlosch.

Batini näherte sich zornig.

„Hol' mich Der und Zener — ich finde den Platz nicht mehr! — Ach, da bist Du ja, Goldföchterchen!“ rief er, als er nun doch das aufgestandene Kind bemerkte. „Brav von Dir,

daß Du Deinen Platz nicht verlassen hast, dafür wollen wir jetzt speisen — dann geht's weiter.“

Wetter! Dies eine Wort versetzte das Kind in abermalige Angst.

Immer weiter fort von Papa und Großmama.

Batini setzte sich in das Gras und zog das Kind neben sich nieder.

Trotz aller Angst hatte Mariechen großen Hunger und Durst.

Der Gaukler nahm aus der Tasche mehrere Fleischstücke, zerschchnitt sie mit einem Messer und reichte sie der Kleinen.

Auch ein großes Stück schwarzes Brot hatte er sich geben lassen in einer der ersten Schänken, welche er antraf.

Mit wahren Heißhunger verschlang Mariechen die Bissen.

Batini selbst hatte sich schon auf dem Herwege gestärkt und nicht nur an Fleisch und Brot.

Endlich war das Kind satt und ließ die Hände sinken.

Batini bemerkte an ihm eine offenbare Unruhe, doch auch eine Scheu vor etwas.

„Was willst Du noch?“ fragte er kurz.

„Wasser,“ bat die Kleine, „ich habe großen Durst.“

Batini hatte nur ein Brunnen.

Er blickte sich um, ein Brunnen war nicht in der Nähe.

„Na,“ meinte er, „machen wir lieber gleich den Anfang.“

Er holte aus der Tasche eine bereits bis zur Hälfte geleerte Flasche und reichte sie dem Kinde.

„Da trinke, das ist das beste Wasser! Das macht Dir wieder Beine.“

Voll Bier griff Mariechen nach dem Glase und nahm einen starken Schluck.

Aber im gleichen Augenblick schrie sie qualvoll auf und ließ die Flasche fallen, welche Batini mit einem raschen Zufassen auffing.

Das Kind bäumte sich zurück und seine kleinen Finger griffen verzweifelt nach dem Hals.

Batini hielt sich den Leib vor Lachen, als er die furchtbare Wirkung seiner Branntweinflasche bemerkte.

Ob das Kind auch laut jammerte, er wußte ja doch, daß es nicht gleich an's Leben ging. Aller Anfang ist schwer!

Man hatte der Vater schon in der Wiege manchmal solche Tropfen kosten lassen und er war doch ein ganzer Kerl geworden.

Allmählig beruhigte sich das Kind.

Der Durst hatte sich zwar nur noch gesteigert, doch hütete sich Mariechen wohl, noch ein Wort davon zu sagen.

Batini hielt die schreckliche Flasche noch immer in der Hand und um Alles in der Welt mochte Mariechen nicht mehr davon trinken!

„Wie schmeckt Dir's?“ lachte der Gaukler.
„Wißt Du noch mehr?“

Er bekam keine Antwort; das Kind schreckte zurück und schaute ihn fiter an.

„Aha,“ sagte er. „Also auf, es geht weiter. In der frischen Nachtlust wird Dein Kopf bald heller werden. Oder möchtest Du noch immer zu der lieben Großmutter heim?“

Keine Antwort.

Nach einer abermaligen, drohenden Frage sagte das Kind matt: „Nein.“

„Und — wem gehörst Du jetzt an?“

Das Mädchen brach in lautes Weinen aus.

„Merke Dir's, Deinem Vater, und der bin ich.“

Wankend und unsicheren Fußes trippelte das kleine, gequälte Geschöpf an der Hand des frechen Gauklers durch die Nacht.

Als sie später an einem Sandbrunnen vorüber kamen, wie solche oft an Straßen zu finden sind, zum Tränken des erhitzten Viehes — blieb Mariechen zögernd stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Manngfaltiges.

* Die zehn Vorschriften des Zahnarztes. Unter den Schriften des „Berens für öffentliche Gesundheitspflege“ in Hamburg befindet sich die folgende Anweisung zur Behandlung der Zähne: 1) Du sollst dein Kind frühzeitig an den Gebrauch seiner Zähne gewöhnen, indem du ihm neben den flüssigen und weichen auch feste und sogar harte Speisen darreichst. 2) Du sollst dein Kind, so bald es Zähne hat, daran gewöhnen, daß es diese Morgens und Abends mit frischem Wasser reinigt. 3) Du selbst sollst deine Zähne mit nicht zu harter Bürste und frischem Wasser Morgens und Abends reinigen. Hierbei sollst du Mund und Rachenraum durch Gurgeln erfrischen und abhärten. 4) Du sollst deiner Kinder Zähne, sowie deine eigenen, jährlich mindestens einmal vom Zahnarzt untersuchen, erkrankte Stellen sofort ausbessern (plombiren) lassen, sowie alle sonstigen Vorschriften des Zahnarztes gewissenhaft befolgen. 5) Du sollst, falls die Zähne deines Kindes eine unregelmäßige Stellung einnehmen, möglichst frühzeitig, den Rath eines Zahnarztes in Anspruch nehmen. 6) Du sollst die Hilfe eines Zahnarztes aufsuchen, wenn dir kalte Seifen oder Getränke ziehenden Schmerz im Zahne verursachen. 7) Du sollst dir niemals einen in regelrechter, nicht allzu gedrängter Reihe stehenden Zahn, selbst wenn er heftige Schmerzen verursacht oder schon etwas gelockert und verlängert scheinen sollte, ausziehen lassen; du sollst solche Zähne vielmehr von einem Zahnarzt behandeln und plombiren lassen. 8) Du sollst Zähne, welche infolge von Vernachlässigung oder infolge höheren Alters bereits stark gelockert und nicht mehr zu erhalten sind, baldigst ausziehen lassen, da sie nur Ansteckungsherde für

die noch vorhandenen gesunden bilden, sowie deren Gebrauch behindern. 9. Du sollst dich zum Tragen künstlicher Zähne erst dann entschließen, wenn deine eigenen zum gehörigen Kauen der Speisen nicht mehr ausreichen oder wenn entstellende Zahnlücken vorhanden sind. Niemals soll dich die Eitelkeit dazu veranlassen, die Zähne abbrechen oder ausziehen und durch künstliche ersetzen zu lassen. Ein selbst mehrfach plombirter eigener Zahn ist meist noch viel besser wie ein künstlicher! 10. Sei standhaft bei Zahnoperationen und hüte Dich vor den vielfach angepriesenen Betäubungsmitteln. Die Anwendung ist nur da zu rechtfertigen, wo eine voraussichtlich wirklich schmerzhaft und längere Zeit in Anspruch nehmende Operation notwendig ist. — Zum Schluß noch eine Warnung: Hüte Dich vor dem Gebrauche der theuren und nutzlosen — wenn nicht sogar schädlichen — Mittel gegen Zahnschmerzen, oder zum Selbstplombiren, Zahnpasten, Zahnwässer und sonstiger Reklame-Artikel. Sie nützen nicht Dir, sondern nur dem Verkäufer!

— Die Stimme eines Todten. In

Whitehall Court in London, dem Sitze der katholischen Erzbischöfe Englands, hat man dieser Tage, wie man schreibt, die Stimme des todten Kardinals Manning wieder gehört. Es war eine ganz seltsame Feier, der ein illustrier Kreis von Zuhörern beiwohnte; der Einladung des gegenwärtigen Kardinal-Erzbischofs Baughan folgend, saßen Herr Gladstone, Marquis Salisbury, Staatssekretär Balfour, der Lordkanzler sowie die fremden Botschafter und der Lordmayor sammt Gemahlin rings im Kreis. Anwesend waren ferner der Afrikareisende Stanley, sowie die höchsten Würdenträger der anglikanischen und der katholischen Kirche, sowie als Hauptakteur Colonel Gourand, Thomas Edison's Compagnon. Im Jahre 1891 hatte der Oberst Gourand zum ersten Mal in London den Phonographen, die damals noch neue Erfindung seines berühmten Gesellschafters, produziert, und auch Cardinal Manning, der damals noch lebte, sprach in den Apparat hinein, indem er auf diesem Wege dem Cardinal Gibbon seinen amtsbrüderlichen Gruß sandte. Der heilige Vater, dem die Walze dann vorgelegt wurde, war entzückt über die getreue Wiedergabe der ihm wohlbekannten Stimme, und Gourand-Edison säumten auch nicht, sie der Sammlung ihrer unsterblichen Stimmen einzuverleiben. Auf Anregung eines Freundes entschloß sich dann der große Cardinal zu einer letzten phonographischen Botschaft, welche erst nach seinem Tode mitgetheilt werden sollte. Der hierbei benützte Wachscylinder blieb nach dem Ableben Manning's

unter einem Glassturze im Palaste von Westminster an drei Jahre verwahrt und harrete des gelegentlichen Besuches Gourand's in London, von dessen Eintreffen also die Veröffentlichung des mündlichen Vermächtnisses Kardinal Mannings abhing. Dieser Augenblick war nun also gekommen, und Manning's Nachfolger Vaughan hatte, wie gesagt, die illustreste Gesellschaft Londons eingeladen — um der Eröffnung dieses eigenartigen Testaments beizuwohnen, oder, wie es in der Einladung hieß, „um die letzte Botschaft Kardinal Manning's zu hören.“ Zur angeetzten Stunde gab nun Kardinal Vaughan das Zeichen, der Glassturz wurde entfernt, die Walze in Colonel Gourand's Apparat eingefügt, dann eine Drehung — und die im Souterrain des Withehall Court versammelten Gäste vernahmen deutlich die Stimme des großen Todten und dessen Worte: »To all, who may come after me: I hope, that no word of mine, wriiten or spoken in my life, will be found to have done harm to anyone after I am dead.« (Zu Deutsch: „An Alle, die nach mir kommen mögen: Ich hoffe, daß kein Wort, das ich je geschrieben oder gesprochen habe, so beschaffen war, daß es nach meinem Tode auch nur einem Menschen weh' thun könnte.“) Und gleichsam als Bekräftigung dieser Worte hörten die andachtsvoll Lauschenden den Namen des Kardinals wie aus dessen eigenem Munde: »Henry Edward Manning, Cardinal-Archbishop.« — Colonel Gourand produzirte nach einer entsprechenden Pause noch andere „unsterbliche Stimmen“, darunter die des Poëta laureatus Lord Alfred Tennyson.

— **Ueber amerikanische Gefühlsverirrungen** schreibt die „Illinois-Staatszeitung“: Viele amerikanische Damen haben bekanntlich eine besondere Vorliebe für gefangene gemeine Verbrecher, sogar für verurtheilte Mörder. Die Vorliebe mag ursprünglich dem Orange entspringen, unglücklichen Menschen ihr Loos zu erleichtern; aber häufig artet sie in eine krankhafte Gefühlsduferei und in noch widerlichere Erscheinungen aus. Zwei Prachtexemplare derartiger Frauen werden jetzt durch ihre Gefühlsäußerungen zu New-Yorker Tagesberühmtheiten. Vor einiger Zeit empfanden Frau Guibert, die wohlversorgte und wohlhabene Wittve von Charles Guibert in New-York, und ihre Tochter Elsie Guibert, eine recht hübsche und gesangbegabte Blondine, die unter dem Bühnennamen „Elsie Ray“ auch schon öffentlich aufgetreten ist, das zarte Bedürfnis, das große Zuchthaus zu Sing-Sing am Hudson, einunddreißig Meilen oberhalb der Stadt New-York, als Trostengel zu be-

suchen. Der gefällige Zuchthausdirektor stellte ihnen verschiedene seiner Schutzbefohlenen vor, unter diesen auch das aus meist sehr schlimmen Verbrechern bestehende Doppelquartett. Einer der Tenoristen, ein wegen grober Schwindeleien verurtheilter Deutscher, Namens E. M. Heinz, sang sich mit seinem Tenor schnell in das Herz der Wittve Guibert hinein. Und Frä. Elsie konnte die Blicke nicht von dem Baritonisten wenden. Curtiß heißt er und ist der Sohn braver Eltern; als unverbesserlicher Taugenichts sank er immer tiefer, daß den Eltern das Herz darob brach, und wurde endlich wegen eines großen Diebstahls zu sieben Jahren Zuchthaus verurtheilt. Kaum waren Mutter und Tochter nach New-York zurückgekehrt, so begann aus der Wohnung der Frau Guibert ein lebhafter Briefwechsel mit Sing-Sing, soweit die Zuchthaus-Ordnung es erlaubte. Die Mama schrieb hinter dem Rücken der Tochter Liebesbriefe an den Sträfling Heinz, Elsie hinter dem Rücken der Mutter noch feurigere Liebesbriefe an Sträfling Curtiß. Um ganz in den Besitz ihres Heinz zu kommen, bombardirte die Wittve den Gouverneur Flower so lange mit Begnadigungsgesuchen und mit gleichzeitigen „politischen Einflüssen“, bis kürzlich dem geliebten Sträfling der Rest der Strafe erlassen wurde. Nun theilte Frau Guibert ihrer Elsie verschämt mit, daß diese demnächst einen neuen Vater bekommen werde in Gestalt des edlen Sängers aus Sing-Sing. Da ein Vertrauen des anderen werth ist, weihte nun Elsie die Mutter auch in ihr Liebesgeheimniß ein. Und Frau Guibert willigte darein, daß der gemeine, aber schöne Curtiß ihr Schwiegersohn werde, wie Elsie nichts gegen den sangreichen Schwindler Heinz als künftigen Stiefvater einzuwenden hatte. Natürlich war auch Elsie längst für die Begnadigung ihres Liebsten thätig. Sie setzte die verschiedensten Hebel in Bewegung und nunmehr ist der Gouverneur Flower schwach genug gewesen, auch ihrem Andrängen nachzugeben. Immerhin muß sich dabei sein Gewissen ein wenig geregt haben; denn er ordnete an, daß Curtiß erst im April die Freiheit erlangt. Er hofft wohl, Elsie werde in dieser zweimonatlichen Bedenkzeit es sich doch noch gründlich überlegen, ob denn ihre eheliche Verbindung mit einem gemeinen Taugenichts ein so großes Glück für sie sein könne. Aber Elsie will sich's nicht überlegen.